



Wie gehen wir damit um, wenn so manches in unserem Leben und Alltag eigentlich besser sein könnte? In unserer bildgeprägten Kommunikation, sei es durch Werbung oder Social Media, oder auch durch die vielen technischen Errungenschaften wird uns ja ständig der Eindruck vermittelt, wie vieles in unserem Leben besser, schöner, lustiger, größer, einfacher usw. sein könnte. Was tun, wenn wir an uns selbst einen Mangel, bei anderen (manchmal auch nur imaginär) eine erstrebenswerte Fülle erkennen? Wir nähern uns hier einem der Hauptgründe für Zwietracht und Streit, der Sünde des Neides. Der Neid führt dazu, dass "das Gesicht des Neidischen immer traurig ist" und leicht böse und hasserfüllte Gedanken Raum gewinnen, wie Papst Franziskus sagt.

Die 1. Lesung des Sonntags reflektiert über die Herkunft des Neides. Obwohl Gott den Menschen wunderbar nach seinem Abbild geschaffen hat und das Reich des Todes keine Macht auf Erden hatte, kam es dennoch zum menschlichen Streben, sein zu wollen "wie Gott" (Gen 3,5). Dieses Streben, darüber reflektiert das jüngere alttestamentliche Buch der Weisheit, wurde ausgelöst durch die Schlange, welche selbst eine neidische Figur ist: "Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und ihn erfahren alle, die ihm angehören" (Weish 2,24). Ein himmlisches Wesen, das auf Gott und sein Ebenbild, den Menschen, neidisch war, injiziert das Gift des Neides in den Menschen, sodass im Verhältnis vom vollkommenen Gott und unvollkommenen Mensch nicht mehr Liebe und Gemeinschaft vorherrschen, sondern Neid und Misstrauen aufkommen, das Böse und der Tod erhalten Einzug.

Doch Gott lässt den Menschen nicht allein: in Christus überwindet er das Reich des Todes. Im Evangelium hören wir vom heilsamen Wirken Christi, wie er ein Kind, das an der Schippe des Todes steht, und eine Frau, die unheilbar krank und als unrein missachtet wird, an seiner Lebensfülle teilhaben lässt. Dass Jesus wirken konnte, verdankte er einer Haltung, die trotz des Mangels dem Neid entgegengesetzt ist und sich in beiden Bittstellern findet: Der Vater des kranken Kindes wirft sich demütig auf die Knie, bittet Jesus vertrauensvoll um Hilfe und auch die kranke Frau glaubt felsenfest an Jesu Hilfe trotz der Gefahr sozialer Sanktionen und berührt ihn. "Dein Glaube hat dir geholfen" (Mk 5,34). Der Glaube an die Person Jesu Christi, der das Verhältnis zu Gott entgiften und heilen kann, führt zurück in das Reich des Lebens.

Diesen Christus dürfen wir auch in unseren Tagen durch demütigen Glauben berühren in den Sakramenten der Kirche. Wenn das passiert, kann das Spannungsverhältnis von Mangel und Fülle in Wohlwollen, Dankbarkeit und Vertrauen gewandelt werden.

Ich wünsche allen einen gesegneten Sonntag!

Matthias Stahl, Kaplan

